

(Nachdruck verboten.)

22]

## Niobe.

Roman von Jonas Lie.

Thekla faßte ihre Aufgabe als Mutter durchaus nicht leicht auf. Sie hatte stets das Bedürfnis, die Seite des Lebens, mit der sie gerade in Berührung kam, völlig zu beherrschen. Aber bei einem Kinde gab es so viele Fälle, bei denen der Verstand still stand. Und dann wurde zu Doktor Stenwig geschickt.

Sie bedurfte seiner einleuchtenden Erklärungen, hatte förmlich Sehnsucht danach. Er besaß eine merkwürdige Fähigkeit, eine Frage logisch festzuhalten. Und wenn doch irgend etwas rätselhaft blieb, mußte der junge Arzt in so liberaler Weise — so ganz frei von jener autoritätsmäßigen Ueberlegenheit — ihr einen Einblick in die verschiedenen wissenschaftlichen Standpunkte zu gewähren, so daß sie dann selber sehen und urteilen konnte.

Seine Theorien in Bezug auf die Pflege der Kinder waren gegen jeglichen Zwang gerichtet; er litt es nicht, daß das Kind in hemmende Bindeln gezwängt, daß seine Hautthätigkeit sozusagen von der Geburt an erstickt wurde, daß man dem Körper den Zutritt der Luft entzog. Und das alles bewegte sich in direktem Widerspruch zu allem Althergebrachten.

Er war unbedingt — ohne daß auch nur ein Vergleich möglich gewesen wäre — seinen Anschauungen nach der modernste Mann, der ihr seit den glücklichen Zeiten in der Hauptstadt vorgekommen war, ein Gemisch von Lehrer und Arzt! Und sie genoß als geheime Mitverschworene seine skeptischen Blicke und sein kritisches Lächeln, wenn die Rede auf das kam, was rings umher in den Säulern in Bezug auf Kinderpflege noch Sitte und Gebrauch war.

Das vornehmste von ihren Principien war und blieb, daß man sich vor allen Dingen als Mensch zu bewahren habe. Man müsse seinen Kindern gegenüber Mensch sein, Mensch in seinem Hause nach innen und nach außen hin. Das war der große, rationelle Grund, weshalb sie sich gezwungen sah, das Kind der Amme und dem Kindermädchen zu überlassen, wegen nächtlicher Unruhe und so weiter.

Sie waren nach dem Kaffee bei Baarvias im Wohnzimmer sitzen geblieben: Frau Thekla, Finsland und Minka.

Es sei wirklich bei den Schwiegereltern ein Hauch von der Luft der Zeit zu verspüren, meinte Thekla, seit der Dichter Finsland dort aus- und einging. Denn dies abergläubische nächtliche Gespenst, Ingenieur Warberg, verbreitete nur Finsternis in allen Ecken und Winkeln.

Es sah übrigens recht mystisch aus zwischen ihm und Minka mit all dieser Spannung und den Verwickelungen und Launen, von welcher Beschaffenheit auch die Nacht sein mochte, die er über sie hatte. So viel aber stand fest, augenblicklich schwärmte Minka für Berse und nicht für Geister.

Es würde einem übrigens schwer zu sagen, welcher von den beiden der rechte sei. Denn sie verkehrten dort beide gleich viel, der Dichter wie der Ingenieur, und liebten einander kein gutes Haar. Aber gewissermaßen nahm sie beider Schuldigungen entgegen.

Thekla hatte es sich heute nachmittag angelegen sein lassen, durch viele direkte und indirekte bohrende Fragen dem eigentlichen Princip von Finslands Dichtung auf den Grund zu kommen.

Und Finsland hatte pariert, war ihr ausgewichen.

„Ich denke darüber nach,“ rief sie ganz erregt aus, „welch' einen unendlichen Nutzen ein Mann stiften könnte, dem die Gabe des Wortes verliehen ist wie Ihnen, falls Sie sich einer Reformfrage annähmen, sich von der Not der Menschheit mit fortreißen ließen. Denn Sie wollen sich doch wohl kaum eine geistige Luxusblume nennen?“ schloß sie ironisch.

„Meine Blume heißt Unzufriedenheit, Vergänglichkeit, Verzweiflung. Möglich, daß ein anderer, der sie sieht und daran riecht, sich dadurch begeistern läßt, eine Arbeit in Angriff zu nehmen.“

„Sie sollten mit Doktor Stenwig reden, Herr Finsland,“ empfahl ihm Thekla mit großem Nachdruck. „Sie können mir glauben, das ist ein Mann mit lebhaften Interessen, der

die Zeitfragen sowohl durchdacht als auch verdaut hat. Er würde Ihnen die Augen öffnen —“

„Und mich getrocknet in einen Medikamentenkasten legen — als Kuspflanze, zu Kinderpulver,“ ergänzte Finsland.

Minka lachte, so daß die Zähne blitzten; sie war längst vertraut mit Finslands Geist und seiner Lebensauffassung.

„Die Menschheit ruft und schreit nach Hilfe, das versichere ich Sie,“ eiferte Thekla.

„Nun ja, gnädige Frau, ich selber gehöre zu denen, die schreien. Einige verlangen nach Essen und Trinken, andre nach Schönheit; ich füttere sie — und mich selber, so gut ich kann; ich hungere und singe —“

„Aber welchen Nutzen schaffen Sie denn eigentlich, Fräulein Minka?“ unterbrach er sich selber. „Ich will es Ihnen sagen: genau denselben wie ein Gedicht: Sie existieren . . . so reich, so überschwänglich an Farbe, an brauner Farbe, daß Sie gleichsam abfärben, wohin Sie kommen. Man wird braun von Ihnen wie vom Blütenstaub, braun bis in die Seele und die Erinnerung hinein; man denkt braun, träumt braun, ich mache augenblicklich nur braune Seifenblasen —“

Frau Thekla sah ein wenig bedenklich aus bei den Seifenblasen.

„Wissen Sie wohl, gnädige Frau,“ rief Finsland, „es giebt Menschen, die ihre Farbe und Leppigkeit aus den Spalten und Rissen der verfaulenden menschlichen Gesellschaft holen. Sie singen das Lied der Vergänglichkeit, während die Sonne der Nacht weicht und an den Mauern verglimmt.“

„Die Menschheit befindet sich in großer Not, Herr Finsland! So lange hier so überwältigende Aufgaben für alle Hände vorliegen, muß die Schönheit sich wirklich darin finden, ein wenig in den Hintergrund zu treten, zu warten —“

„Bitte recht sehr, die Schönheit soll an der Spitze stehen, wie die Fahne der Armee voran getragen wird, hoch in der Luft, Sehnsucht erweckend. Eine neue, schönere Zeit bricht nicht an, ohne daß man die Menschen so weit bringt, daß sie sich nach Schönheit sehnen.“

„Ich glaubte, die Not bewirkte, daß —“

„Ich aber glaube, daß Leute mit Phantasie, Dichter und Künstlernaturen die Fähigkeit besäßen, etwas Besseres auszumalern.“

Thekla schien ein wenig verlegen, schied sich aber an, von neuem zu heißen.

Da ertönte plötzlich Schellengelingel und sie schaute zum Fenster hinaus, zog aber den Kopf schnell wieder zurück und sagte in verbissenem Ton:

„Ein Mensch mit Interessen sollte niemals heiraten!“

Es war Rjel, der in seinem Schlitten vorfuhr. Er stampfte und wirtschaftete draußen auf der Diele, bis er die Reifestiefel abgeworfen hatte, und kam ziemlich angeheitert und rot ins Zimmer.

„Teufel, ist das kalt! Mußte den Kaffeewhijt drüben bei Berg aufgeben; es kam Damenbesuch aus dem Pfarrhaus. Da hatte ich den geschickten Einfall, hier vorzufahren und Dich abzuholen, Thekla!“

„Ich danke für Deine Aufmerksamkeit, aber wie Du weißt, ziehe ich es vor, bergab zu gehen.“

„Aber es war doch ein hübscher Einfall von mir, das mußt Du doch zugeben, mein Schnutechen!“

Thekla erwiderte nichts und verzog nur den Mund verächtlich.

„Verstimmt, Theklachen, verstimmt?“ fragte er, sich ihr nähernd. „Habe ich einen hohen geistigen Flug unterbrochen? Daheim mache ich mich stets aus dem Staube, wenn Ihr — Stenwig und Du — anfangt, höhere Materien zu behandeln, das mußt Du doch zugeben, Theklachen!“

Thekla bohrte stumm die beiden schwarzen Augen in die Decke des Zimmers.

„Nur so verteufelt intolerant!“ rief er aus. „Ich protestiere auf das bestimmteste dagegen, daß Eure Interessen auch nur einen Zoll höher sind als die meinen. Sie liegen nur auf einem andren Gebiet — das ist das Ganze.“

Er setzte eine darlehensbewilligende, kritische Miene auf und klirrte mit dem Schlüsselbunde. „Geschäfte sollten keine Kunst sein! Um Euch ein Beispiel zu geben: Monitor und Merimad im Potomakflusse — das war ein ganz andres Drama als Schillers oder Goethes — veränderten den Krieg

## Sonntagsplauderei.

zur See über die ganze Erde, so daß man vom Holz zum Eisen überging. Und die Holzpreise in unserm Sägewerk — ja, der Einfluß erstreckt sich bis in unsre eignen Interessen, Thekla — würden jetzt weit höher stehen. Ohne diesen Schlag würden wir beiden auf dem besten Wege sein.“ Er befaß sich einen Augenblick und sein Gesicht nahm einen kalkulierenden Ausdruck an. „Ja, ich sage nichts, ich sage nur, würden auf dem besten Wege sein, so einhunderttausend Kronen zu besitzen. Und wenn ich jetzt etwas ausheide —“

„Liebe Berthea, gib mir, bitte, ein Glas Wasser!“ Thekla sah aus, als werde ihr übel. „Ich habe doch noch niemals gehört, daß man die Kunst, Geld zu verdienen, zu den höheren, klassischen Künsten rechnet,“ warf sie verächtlich hin.

„Ich sage, wenn ich jetzt so eine Kleinigkeit ausheide, wie zum Beispiel das Wunder, alle Geschäftsleute hier in der ganzen Umgegend, sie mögen konservativ oder liberal sein, unter einen Hut zu bringen, unter meinen Hut, Du! Und wenn uns dann jeder Eisenbahnzug Gold bringt! Wir wollen das Holzgeschäft veredeln, direkt ausführen, mußt Du wissen, die Stadt umgehen. — Ja, ja“ — er klopfte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn — „ich sollte meinen, daß auch dazu ein klein wenig Begabung nötig wäre.“

„Schöne Minka!“ unterbrach ihr Finsland, „darf ich Ihnen nicht Ihr Garn halten, während Sie winden? Ich kann es nicht mit ansehen, daß Sie die Stuhllehne dazu benutzen; ich mißgönne ihr geradezu diesen Vorzug.“

Kiel schlenderte nonchalant hinaus, die Thür halb hinter sich offen lassend.

„Ich habe mir niemals gewünscht, eine Garnwinde zu sein, nie in meinem Leben, bis zu diesem Augenblick,“ fuhr Finsland fort. „Und hier sitze ich und errate den leisesten Wink unter den Augenlidern; ich zittere förmlich davor, daß sie sich aufschlagen könnten.“

„Und zwar,“ fuhr er plötzlich fort, indem er Warberg erblickte, „obwohl der Geisterbeschwörer in höchstgeigneter Person am Fenster steht und mich anlockt, mich fixiert, als wolle er Herzen und Nieren erforschen. — Nein, Sie brauchen gar nicht schneller zu winden, Minka. Sie könnten mir ebenso meinen Lebensfaden verkürzen, wie die armseligen fünf Minuten, die mir noch vergönnt sind, an Ihrem Hädchen zu hängen.“

Minka wagte nicht, aufzusehen; sie fühlte Warbergs Blick trotz ihrer gesenkten Lider.

Wenn er zugegen war, überkam sie stets dies überwältigende und drückende Gefühl seiner Macht, wie sehr sie sich ihrer Meinung nach auch davon befreit hatte. Sie wußte, daß sie ihn haßte; es war keine Liebe. Aber im tiefsten Grunde ihrer Seele lag eine bebende Angst, daß sie trotz alledem unter einer geheimen Gewalt stünde, die sie willenlos zu ihm hinzog.

„Haben Sie Kaffee getrunken, Warberg?“ fragte sie verlegen.

Er lächelte eigenartig.

„Ich kam, um Sie zu einer Schlittenpartie auf dem Eise abzuholen, Fräulein Minka, Sie wissen wohl.“

Er setzte sich hinter Finsland, und sich im Schaukelstuhl wiegend, sah er sie fest an.

Minka war bleich und wand mit nervöser Hast.

„Ich glaube gar, alle Männer gehen von dem Gedanken aus, daß man stets parat ist,“ fiel Thekla scharf ein. „Nun, haben Sie Lust zu fahren und dann marche, allons!“

„Verzeihen Sie, meine gnädige Frau, Sie haben mich mißverstanden; ich wandte mich an Fräulein Minka. — Und Sie, Minka, bitte ich nun mit dem Recht eines älteren Freundes, das Sie wohl anerkennen werden,“ sagte er in eindringlichem Ton, sie mit einem weichen, berückenden Blick anschauend.

Minka kannte den Ton.

„Es liegt mir daran, diese Schlittenfahrt mit Ihnen zu machen. — Und ich kann Ihnen ja auch den Grund sagen, weshalb ich mich nicht so leicht abweisen lasse,“ fuhr er nach einer Pause fort, als keine Antwort erfolgte, „obwohl es eigentlich meine Absicht war, Ihnen denselben erst mitzuteilen, wenn wir draußen auf dem Eise wären. Ich bin plötzlich zum Sektionschef im nördlichen Distrikt ernannt und werde keine andre Gelegenheit haben, Ihnen Lebewohl zu sagen als jetzt, heute nachmittag.“

Er richtete die kalten, nur gleichsam tief aus der Kehle heraus vogelartig blickenden Augen fest auf sie.

(Fortsetzung folgt.)

In diesen Tagen haben in beachtlicher Häufung verschiedene regierende Personen über die Unvollkommenheit der Welt Sprüche der Weisheit geredet. Wenn zwei Leute von der Unvollkommenheit der Welt sprechen, so meinen sie leicht etwas durchaus Gegenständliches. Die einen führen die Unvollkommenheit an, um sie zu überwinden; das sind die Umstürzler, die selbst an dem Heiligsten, was es giebt, eben dieser Unvollkommenheit, mit frecher Hand tasten. Die andern aber erwähnen die Unvollkommenheit als unumstößliche Sachdatsache, um allerlei kleine Unebenheiten, die nicht gerade mit der christlichen Moral übereinstimmen, zu erklären und zu verteidigen.

Wenn unsre leitenden Männer Betrachtungen über die Unvollkommenheit der Welt anstellen, so thun sie das natürlich nicht in revolutionären, sondern in dem letztgenannten staatserkaltenden Sinn. Und in dieser Bedeutung ist das, was man Unvollkommenheit der Welt nennt, gemeinhin Unvollkommenheit der Gehirne. Je avancierter aber die Unvollkommenheit der Gehirne ist, um so mehr müssen ihre Besitzer dafür Sorge tragen, daß sie nicht durch eine Verbollkommnung der Welt Lügen gestraft und in ihrem Besitzstand bedroht werden. Die Unvollkommenheit der Welt ist so die ewige Entschuldigung des herrschenden Klassenwesens. Die Welt soll unvollkommen bleiben, damit die Köpfe der führenden Stände sich in ihrer Unvollkommenheit zu erhalten vermögen.

Im preussischen Abgeordnetenhaus hat der Minister von Hammerstein die Lotterie, Herr von Podbielski den Totalisator und im Reichstag hat der Bundesratsbevollmächtigte von Hamburg die Vordelle auf das Konto der menschlichen Unvollkommenheit geschoben, um jene freilich nicht ganz ethischen und auch nicht ganz christlichen Einrichtungen dem Saute eines wohlwollenden Publikums zu empfehlen. Die Herren empfinden es denn auch als schwersten Angriff auf die berechnete und vom Himmel bestimmte Unvollkommenheit dieses Jammerthals, wenn man es unternimmt, diabolisch auf Besserung oder gar Beseitigung der nicht ganz ethischen und auch nicht ganz christlichen Schwächen und Mängel hinzuwirken. Der Hamburger Doktor Schäfer kämpfte wie ein Löwe für seine republikanischen Vordelle und in gerechtem Zorn erklärte er, jede Besprechung dieser menschlichen Unvollkommenheit sei schlimmer als alle Vordelle zusammen genommen. Jene „betreffende“ Dame, der es unmöglich gemacht wurde, in der freien Stadt Hamburg über Prostitution zu reden, wird deshalb nicht eher sich die Verzeihung und Anerkennung des Bundesratsbevollmächtigten erringen, als bis sie statt in Volksversammlungen gegen die Unvollkommenheit der Gesellschaft zu wettern auf solcher Unvollkommenheit den „betreffenden“ wohlgefälligen Gewerbebetrieb gründet. Jener fromme und junge Theologe, der unter dem Schutze eines Dinkels sich in die Versammlung der „betreffenden“ Dame verirrt hatte, wird ihr gewiß hilfreich in der Auswahl von Unvollkommenheiten weiblichen Geschlechts zur Seite stehen, da er die hohe Kunst versteht, von den Gesichtern erst zwölfjähriger Mädchen die als Vorbedingung der berufsmäßigen Unvollkommenheit notwendige, erwachende Sinnlichkeit von den schüchternen Anfängen bis zur Erstase abzulesen und schauernd zu verfolgen. Rousseau, einer der Schöpfer der modernen Erziehungslehre gab den Rat, junge Leute ins Spital zu führen, um die Folgen der Laster ihnen abschreckend vor Augen zu führen. Der mit seinem Dinkel gegürtete junge Theologe des Hamburger Bundesratsbevollmächtigten ist anderer Meinung: Er hält den Schrecken des Spitals für die hohe Schule der Sinnlichkeit, die für den Diener des Herrn selbst in die kindlichen Augen weithin ablesbare Plattschrift zaubert . . .

Mit der Verufung auf die Unvollkommenheit der Welt ist es nun allerdings allein nicht gethan. Es ist äußerst gefährlich, wenn jeder Privatmensch seine Triebe entzählet, und sich dann auf die ministeriell zugestandene Unvollkommenheit beruft. Es ist das Verdienst des Herrn v. Podbielski einen Ausweg gezeigt zu haben, auf dem die Unvollkommenheit der Welt in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt führt. Im steten vertrauten Umgang mit der Natur — seine Schweinezüchterei ist so bedeutend, daß sogar die Schnellzüge vor ihr ehrfürchtig halt machen — hat unser Landwirtschaftsminister gelernt, in das Innerste des irdischen Rätsels einzudringen und die Lösung zu finden, wie man auf die einfachste Weise Laster und Verbrechen unschädlich macht, ja diese Unvollkommenheiten der Welt nutzbringend verwertet.

Herr v. Podbielski hob mit Recht die entsetzten Arme zu der Decke empor, als er zugeben mußte, daß in Laufenden von Wettbureaus sich die niedrigsten Leidenschaften der Staatsbürger entfalten. Dem Uebel kann nur, so rief er, gesteuert werden, indem wir den Totalisator von Staatswegen begünstigen. Ein ähnlicher Gedanke lag offenbar auch verjährt in dem prächtigen Freudenlied des Hamburger Regierungsmannes auf die staatslich reglementierten Vordelle. Beide Herren aber sind sich der ganzen Schöpfergewalt ihrer Idee gar nicht recht bewußt geworden. Sie haben, in der Eingebung des Genies, den Eingelsfall gepackt, ohne ihn systematisch zu durchdenken. Hätte Herr v. Podbielski nur noch eine Minute länger über seine Idee nachgedacht, er wäre der Newton des neuen Eitentozmos geworden, in dem die menschliche Unvollkommenheit zur Achse des Staates wird. Aus Mangel an

Zeit hat er offenbar den Gedanken wieder fallen lassen, und mir damit die Möglichkeit gegeben, ihn zum krönenden Ende zu denken.

Man steuert dem Untersetzen der Wettbureaus, indem man den Totalisator mit Staatsprivilegien ausstattet; man treibt die Unzucht von der Straße und aus den anständigen Stadtteilen, indem man sie im Namen der Republik kaserniert — nun wohl, man rotte die ganze menschliche Unvollkommenheit als schädliche private Erscheinung aus, indem man aus der Unvollkommenheit ein Staatsmonopol gestaltet; Laster und Verbrechen müssen verstaatlicht werden!

Der Staat hat, wie man weiß, schon seit Jahren, wie auch die Kirche, die Macht, Lastern und Verbrechen den Kurswert patriotischer Handlungen zu versehen: Hochverrat, Brandstiftung, Raub, Mord und, wenn sie von organisierten und uniformierten Massen begangen werden, längst preiswürdigste nationale Tugenden, Vahnbrecher des geschichtlichen Fortschrittes. Auch die Kirche hat durch die Einrichtung des Ablasses Laster und Verbrechen den Interessen der Allgemeinheit dienstbar gemacht. Alles dies sind aber nur kümmerliche Anfänge — man muß die ganze Aufgabe wagen!

Es sieht fest, daß die Welt unvollkommen ist. Es sieht folglich fest, daß die Menschen in einem gewissen Umfang spielen und Völlerei treiben, Ausschweifungen fröhnen, stehlen, einbrechen, falsch schwören, Wechsel fälschen, Lustmorden, ja sogar Gendarmen und Majestäten beleidigen Wize machen müssen. Nun wohl: der Staat kontingentierte und monopolisierte die einmal wegen der Unvollkommenheit der Welt ewig notwendigen Laster und Verbrechen, er konfessionierte eine gewisse Anzahl von Wüstlingen und Verbrechern. Dann kann er mit schonungsloser Energie jede unkonfessionierte, wilde Missethat mit Stumpf und Stiel ausrotten, indem er zugleich vom Ertrag der staatlich erlaubten verbrecherischen und lasterhaften Thätigkeit einen Teil für seine allgemeinen Wohlfahrtszwecke einbehält. Damit werden nicht nur alle irregulären und deshalb gemeingefährlichen Ausschreitungen beseitigt, nicht nur das Strafenwesen ungeheuer vereinfacht, sondern wir haben in dieser Reform endlich auch das einzige Mittel gefunden, um dem Umsturz, der sich gegen die Unvollkommenheit der Welt auflehnt, ein schnelles Ende zu bereiten.

Herr v. Pöbbecke überwindet die sündigen privaten Wettbureaus durch den staatlich organisierten Totalisator, Herr Schäfer die Unzucht der Straße durch die Legitimität von Staatsbordellen — in der gleichen Weise wird das Laster und das Verbrechen, allgemein aus der Sphäre der privaten Willkür gehoben, indem sie der Staat organisiert, kontingentiert und besteuert.

Das System läßt sich leicht durchführen. Da sind z. B. die gegenwärtig sehr beliebten Ehebrüche in der Armee. Die allzu angenehmen nachbarlichen Verhältnisse zwischen Offizieren und Ehefrauen von Kameraden werden heute gewöhnlich in der Weise geschlichtet, daß die Damen ins Irrenhaus und die männlichen Teilnehmer ins Duell geschleppt werden. Diese Gleichung von Irrenhaus und Duell ist zwar ein Beweis geistiger Reife, immerhin ist das Verfahren mit gewissen Uebelständen für die persönliche Freiheit und die Integrität der Uniformröde verbunden; die Röde sind teuer und die feinste Kunststopperei heilt nicht die Löcher, die bleierne Motten gefressen. Ganz anders wird die Sache, wenn der Staat sich der Materie bemächtigt. Es ist statistisch sofort festzustellen, wieviel Ehebrüche durchschnittlich auf die Armee kommen müssen, um die ewige Unvollkommenheit dieser Welt zu rechtfertigen. Die ermittelte Zahl wird nunmehr zu Grunde gelegt, um geeignete Offiziere — es kann ja jährlich gewechselt werden — von Staats wegen mit dem Rechte auf zeitweise Traunungen zur linken Hand zu konfessionieren. Alle übrigen, die — ohne staatlich berechtigt zu sein — dennoch ins Handwerk pfeifen, können dann, nachdem derart der Unvollkommenheit der Welt Rechnung getragen, mit schwerster Strafe abgeschreckt werden. Und hier setzt denn auch die Belämpfung des Umsturzes ein. Konfessioniert werden lediglich Personen, die von absolut einwandfreier Gesinnung sind. Und ihre Gewerbe ausüben dürfen sie ausschließlich an den Frauen von Offizieren, die hinreichend verdächtig sind, Talent zum Romanschriftsteller zu haben.

Das gleiche wird bei allen Vergehen und Verbrechen durchgeführt. Gemäß der Kriminalstatistik gewährt der Staat das Recht zur Ausübung einer bestimmten Zahl von Beleidigungen, Körperverletzungen, Meineiden, grobem Unfug, bis hinauf zum Raubmord. Auch hier erhält die Konfession nur der gutgesinnte, loyale Unterthan, während die Socialdemokraten das Monopol der passiven Berechtigung erhalten. Damit wird erreicht, was Herr v. Kröcher meinte, als er sagte die Socialdemokratie dürfe nicht Subjekt, sondern nur Objekt der Gesetzgebung sein. Bei der gegenwärtigen gesetzlichen Lage wirkt es immer wieder aufregend, wenn fromme Christen, die Socialdemokraten halbtot schlagen, freigesprochen werden, während ein Socialdemokrat, der einen frommen Christen scheel ausblid, wegen seiner Missethat auf Jahre ins Gefängnis wandert. Bössartige Hezer gegen den Rechtsbetrieb pflegen so etwas als Rechtsungleichheit oder Ungerechtigkeit zu behaupten. Ganz anders werden die Zustände unter der neuen Ordnung. Jeder staatlich konfessionierte Verbrecher hat das Recht, alle Paragraphen des Strafgesetzbuches auszuführen, sofern er nur den ausbedungenen Anteil am Ertrag dem Steueramt übergibt und die Vorsicht übt, seine Thätigkeit nur gegen diejenigen Elemente zu richten, welche von Staats wegen die Pflicht haben, die erfinderischen Begriffe des Strafgesetzbuchs praktisch und anschaulich zu erbulden.

Die Vorteile unsres Systems liegen auf der Hand. Da die

Zahl der freigegebenen Laster und Verbrechen unter Staatskontrolle genau dem feststehenden Maß menschlicher Unvollkommenheit — dem triebhaften Bedürfnis, zu sündigen — angepaßt ist, so wird es nur noch wenige Fälle geben, in denen nicht konfessionierte Personen freveln; die werden natürlich mit der ganzen Schärfe des Gesetzes angepaßt, sie dürften zumeist ohnehin aus socialdemokratischen Individuen bestehen, die sich herausnehmen, durch freche angelegliche Notwehr gegen die Unvollkommenheit der Welt zu demonstrieren. Zuchthäuser, Gefängnisse, Richter, Staatsanwälte, Schutzleute können auf ein winziges Maß beschränkt werden. Mißgriffe und Verstöße gegen das Princip der Rechtsgleichheit sind kaum noch denkbar, da ja jeder weiß, was er zu thun oder zu erwarten hat. Die Unvollkommenheit der Welt ist für alle Ewigkeit gerettet, und dazu in eine Form gebracht, die den privaten Exzessen keinen Raum mehr gestattet, die Staatslaffen quellen über von den Erträgnissen der konfessionierten Verbrechen und niemand wird mehr ein Umstürzler sein wollen und gegen die Unvollkommenheit der Welt rebellieren, um nicht der Möglichkeit verlustig zu gehen, auch einmal als Lump und Verbrecher staatlich angestellt zu werden. . . . Joe.

### Kleines feuilleton.

tg. Die Schande. Der Herr des Hauses ließ plötzlich die Zeitung sinken und stöhnte auf: „Also! Da haben wir's! Ich wußte ja, daß es einmal so kommen würde!“

Die junge Frau hatte gerade das Messer im Napftuchen. Sie ließ es vor Schred darin sieden: „Aber Männe!“

Und ihre Schwiegermutter sagte: „Was ist Dir, Junge?“

Er war aufgesprungen, laute am Schnurrbart und lief im Zimmer umher, die zerknitterte Zeitung in der Hand.

„Ja, willst Du uns nicht sagen —?“ ängstigte sich die Gattin.

„Laß nur.“ Er wehrte ab, sprach aber dann: „Ich wußt's ja! Ich wußt's ja, daß er vor keinem Eklat zurückschreckt. Ich hab's lange kommen sehen! Langel!“

„Sprichst Du von Friß?“ forschte die Mutter.

„Ach Gott, dies unglückselige Themat!“ seufzte die junge Frau.

„Fangt bloß nicht wieder davon an! Oder unser ganze schöne Sonntagstafel ist hin! Sie winkte mit dem Messer und schnitt sich vom Auchen ab. „Laß ihn doch laufen mit seinen verrückten Ideen. Was kümmerts uns!“

Die Stimme der Mutter bebte ein wenig, als sie antwortete: „Es ist mein Sohn. Das darfst Du wohl nicht vergessen, Marie. Mein Sohn so gut wie Du, Erich.“

„Geißel!“ Die Stimme des Mannes war von Hohn erfüllt.

„Mein Bruder. — Bruder! — Ein netter Bruder!“

„Vielleicht sagst Du uns, um was es sich handelt.“ Zwischen den Augenbrauen der Mutter bildete sich eine strenge, eigenwillige Falte.

„Was wird sein? Er hat wieder mal geredet! In öffentlicher Versammlung sich hingestellt und seine Phantasien zum besten gegeben!“

„Das ist doch nichts Neues,“ spottete seine Gattin und schob ein Stückchen Kuchen in den Mund.

„Für uns — freilich! — etwas längstbekanntes. Leider! Aber jetzt steht's schwarz auf weiß auch hier, in unserm Lokalblatt: „In heftigen Ausfällen erging sich ferner auch Herr Friß na, und so weiter . . . „Sohn eines geachteten Bürgers unsrer Stadt“, dann folgt die Aufzählung seiner Schandtthaten.“ Erich warf das Blatt in die Ofenede. „Wir sind blamiert! Auf's schrecklichste blamiert!“

„Das kann ich denn doch nicht finden.“ Die Mutter wiegte den grauen Kopf. „Abgesehen davon, daß Euch ja niemand für Frißens Worte und Handlungen verantwortlich machen kann, ist es ja wohl auch nichts Ehrloses, das Friß verbrochen hätte. Das heißt,“ fügte sie schnell hinzu, „Du weißt, ich billige durchaus nicht, was Friß in seinen Reden vorbringt. Wenigstens nicht alles.“

„Das fehlte auch gerade noch!“ höhnte Erich. „Aber Du bist ganz verdammt auf dem Holzwege, wenn Du annimmst, das da färbe nicht auf mich ab. Bis jetzt hat's wohl außer uns kaum einer im Orte gewußt, was für ein Vogel da in unsrer Familie aufgewachsen ist. Jetzt ist's natürlich Tagesgespräch in der Stadt, der ganzen Stadt! Ja, meinst Du,“ lächelte er, „daß mir das gleichgültig ist? Bruder zu heißen von 'nem blutroten Demokraten!“

„Angenehm ist's gewiß nicht,“ bestätigte die Gattin. „Ich finde es überhaupt ziemlich rüchichtslos von Friß. D. n. ist doch wohl seiner Familie auch etwas schuldig.“

„Ihr glaubt also, Friß müßte aus seinem Herzen eine Mördergrube machen, weil Ihr . . .“ Die alte Dame lächelte fein und überlegen.

„Dann meinst Du auch, man könnte mir keinen Vorwurf machen, wenn ich durch Mord oder Räuberei unsrer Familiennamen in Verachtung brächte?“ fuhr Erich mit glühendem Gesicht auf.

Seine Mutter erhob sich jäh: „Dieser Vergleich ist infam!“

„Ja, Männe. Da bist Du doch etwas zu weit gegangen. Du mußt es seiner furchtbaren Erregung zu gute halten, Mama. Und die Gattin fügte hinzu: „Meinst Du, daß es Dir irgendwas schaden könnte, Männe? In Deiner Karriere beispielsweise?“

Erich stand mit frohigem Gesicht am Ofen und laute bezweifelt an den Schmirbartspeisen: „Kann man's denn wissen? Möglich ist alles. Trotzdem meine Vorgesetzten glücklicherweise davon unterrichtet sind, wie ich über solche Sachen denke. Da hab ich vorgesorgt. Keine Gelegenheit vorübergehen lassen. Aber gerade deshalb. Kommt so ein lieber Bruder und wirft mir einen Knüttel zwischen die Beine. Es ist doch nur mal wie n' Fleck. Man wird ihn so leicht nicht wieder los. Na, und gesellschaftlich — da sind wir einfach fertig.“

„Aber das wäre ja entsetzlich,“ jammerte die Frau. „Uebertrieben.“ sagte die Mutter. „Uebertrieben? Du, ich kenne die Leute! Kleinlich, engherzig, eckelhaft geradezu! Außerdem: die herrlichen Perspektiven, wenn dem Herrn Volksbeglückler mal die Zunge ausrückt und der Staatsanwalt sich seiner annimmt! Wäre das auch noch nichts Ehrloses, Mutter?“

Die alte Frau stand am Fenster und sah auf die Straße hinab: „Rein. Für mich wenigstens nicht. Trotzdem: Der Himmel möge das verhüten!“

Die Gattin hatte nachdenklich vor sich hingegrübelt. Jetzt sprang sie auf: „Weißt Du was, Erich! Wie wäre es, wenn Du mal mit Fritz sprechen würdest. Ihm alles in Güte und Vernunft vorhalten.“

„Wie?“ Erich schrie's mit vorgestrecktem Halse: „Ich werd' mich schwer hüten! Soll mich wohl anlachen, mir Feigheit und dergleichen Dinge ins Gesicht werfen lassen?“

„Ja, das könnte Dir passieren,“ meinte die Mutter. Und es klang wie Stolz hindurch. „In der Beziehung ist schlecht Erischen mit ihm essen.“

„Ein Grobian ist er!“ schrie Erich. „Ein rücksichtsloser, eigensinniger Egoist!“

Die Mutter legte ihre Hand auf seinen Arm: „Du thust ihm schon wieder Unrecht, Jungel“

„Natürlich, höhnte der, „na, darüber verständigen wir Beide uns nie, Mutter!“

Sie seufzte: „Ja, daß Ihr so etwas nicht ruhig betrachten könnt. Einfach als Menschen, die jedem seinen Willen lassen. Er findet doch nun einmal seine Befriedigung darin. Ich weiß nicht: mir genügt das.“

„Naja, Dir!“ Erich machte eine Handbewegung. „Also hingehen kann ich natürlich nicht zu ihm. Aber einen Brief soll er haben, einen Brief! — Werd's ihm deutlich machen, daß er Rücksichten zu nehmen hat — auf uns, auf seine Mutter.“

„Du, mich läßt Du aus dem Spiel!“ Die Mutter sagte es streng.

„Jedenfalls wird in Zukunft jede persönliche Verbindung mit ihm abgebrochen. Wer bei mir im Haus ist.“

Das Gesicht der Mutter wurde blaß und hart: „Du willst mir verbieten, ihn zu besuchen, nicht wahr?“

„Benigstens — das Herumspazieren mit ihm hier in der Stadt.“

„Auf keinen Fall darf das mehr sein!“ bestätigte die Gattin. „Ich denke, das auch in Zukunft so zu machen, wie ich Lust habe.“ Die Mutter blickte streng von einem zum andern.

Tropfziges Schweigen. Dann sah Erich verlegen nieder, stützte den Kopf in beide Hände und stöhnte: „Die Schand! Nein, diese Schand!“

**Völkerrunde.**

— Ueber das Zwergvolk der Bequelle, das im südlichen Kamerun in der Urwaldzone zwischen der Küste und den ersten Gebirgsschwellen des Hinterlandes hausl, macht Hans Paschen in Heft 7 der „Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft“ einige Angaben. Danach sind die Bequelle ein Jägervolk, das, zu zwei bis drei Familien vereint, durch die entlegensten Urwaldgebiete streift und sich nur vorübergehend bald hier, bald dort für wenige Monate niederläßt. Zu diesem Zwecke errichtet man einfache Blätterhütten, die notdürftig Schutz gegen die Inbilden der Witterung gewähren. Während die Frauen dort bleiben, um die Kinder zu versorgen und im Walde Beeren und Früchte zu sammeln, ziehen die Männer auf die Jagd. Inzwischen vollführen die Weiber auf einer Waldböschung Beschwörungstänze, damit die Jagd der Männer erfolgreich ausfällt; die „Tanzmusik“ wird hervorgebracht, indem man zwei parallel niedergelegte dicke Knüttel aus Eichenholz mit kurzen Schlägeln aus gleichem Material bearbeitet. Eine Spur von Acker- oder Gartenbau findet sich nicht, doch tauscht man Erzeugnisse desselben gegen getrocknetes Fleisch bei dem benachbarten, näher der Küste wohnenden Mabeastamm ein. Die wichtigsten Jagdgerätschaften sind Schlingen und Fallen, auch sind Steinschloßflinten in Gebrauch, die von den Mabea eingehandelt werden. Deshalb, und weil die Mabea überhaupt den ganzen Zwischenhandel in Händen haben, halten die letzteren sich für die Herren der Bequelle, so daß jeder Mabeahauptling die ihm zunächst wohnenden Bequelle als seine Untergebenen oder Leibeigenen betrachtet. Die Bequelle sind sehr schön, und Paschen hatte während seines langjährigen Aufenthalte in Kamerun nur zweimal Gelegenheit, die Leute zu sehen. In Wuchs und Körperbau ähneln sie den umwohnenden Stämmen, nur sind sie bedeutend kleiner und schwächer. Die Hautfarbe ist schmutzig grau, fast gelb; die Augenbrauen sind außerordentlich spärlich. Die Weiber der Bequelle werden von den Mabea vielfach zu Frauen genommen und von diesen dann für ebenbürtig erachtet, dagegen würde eine Mabeafrau sich nie herablassen, einen Bequelle

zu heiraten. Zum Zwecke der Belehrung der Bequelle hatte vor einigen Jahren die amerikanisch-presbyterianische Mission in Loloa dort eine Station gegründet, sie mußte sie aber wieder aufgeben, da es nicht gelang, dem Stamme näher zu treten. — („Globus“.)

**Humoristisches.**

— Verprüht. Schuldner (zu dem eintretenden Gläubiger): „Sehen Sie, Meister, gerade schreibe ich die Postanweisung für Sie!“

Gläubiger: „Endlich!“  
Schuldner: „Sobald ich nun Geld habe, wird sie abgeschickt!“

— Verdächtig. Reisender: „... Von Schlupfer u. Co. hatt' ich einen Auftrag — aber ich trau' nicht recht!“  
Chef: „Warum denn nicht?“

Reisender: „Seine Kinder spielen im Hofe Gerichts-vollzieher!“

— Vorsichtig. U.: „... Wenn dös net wahr is, was i' sag', nacha soll — mein Freund Meier da gleich maustof vom Stuhl runterfall'n!“

(„Fliegende Blätter.“)

**Notizen.**

— Bierbaums „Stella und Antonie“ wird nächsten Sonntagabend erstmalig im Berliner Theater in Scene gehen.

— Das Leipziger Schauspielhaus hat „Meta Ronegen“, ein fünfaktiges Drama von Hermann Stehr, zur Aufführung angenommen.

— Siegfried Wagners neue Oper „Der Kobold“ hatte bei der Erstaufführung im Hamburger Stadttheater keinen rechten Erfolg.

— „Das Fest auf Solhaug“, Stenhammers neue romantische Oper, mit einem Text nach dem gleichnamigen Ibsenschen Schauspiel, wird noch in dieser Saison im Opernhaus aufgeführt werden.

— Im Theater an der Wien fand Heinrich Reinhardts Operette „Der Generalkonsul“ bei der ersten Aufführung vielen Beifall.

— Im Kunstgewerbe-Museum beginnt am 15. Februar eine Abendausstellung europäischen Porzellans des 18. Jahrhunderts; bis dahin bleibt das Museum für den Abendbesuch geschlossen.

t. Das Radium als Kellame. Die Pariser Zeitung „Le Matin“ hat dem Physiker Professor D'Arsonval die Summe von 30 000 Frank überwiehen, um ihm die Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Eigenschaften des Radiums zu ermöglichen.

— Der Verbund-Preis (3000 M. und eine goldene Denkmünze) ist diesmal dem Generaldirektor der preussischen Staatsarchive, Professor Reinhold Koser für sein dreibändiges Werk „Friedrich der Große“ verliehen worden.

— Der Elawildbestand in Ostpreußen beträgt nach sachmännischer Schätzung mehr als 500 Stück.

— Einen zusammenlegbaren römischen Maßstab, der zugleich als Cirkel benutzt werden konnte, hat man bei den Römerkastell-Ausgrabungen in der Nähe des fränkischen Städtchens Weihenburg gefunden. Der Maßstab ist aus Bronze, im Querschnitt fast quadratisch und genau einen Fuß (Pes) lang, in der Mitte mit einem Scharnier versehen. Im ausgestreckten Zustand hält eine Feder beide Teile fest. Bemerkenswert ist die Einteilung auf drei seiner Flächen. Sie ist nicht durch Striche, sondern mit Punkten markiert, und zwar 12 Pollices, 16 Digitii und 4 Palmi. Ein zweites Exemplar — ein ähnlicher Maßstab — besitzt nur noch das Museum in Neapel. Dieser wurde bei den Ausgrabungen in Pompeji gefunden.

— Ein babylonisches Neujahrsfestspiel ist, wie die „Kölnische Zeitung“ mitteilt, von dem deutschen Orientforscher G. Zimmern auf einer Londoner Keilschrifttafel gefunden worden. Es ist zugleich das erste urkundliche Zeugnis für ein religiöses Schauspiel in Babylon. Die Darstellung wurde als Pantomime gegeben, die Pausen zwischen den einzelnen Akten aber füllte ein Sänger aus.

— Eine Ausstellung für Moorkultur und Torfindustrie, welche der Verein zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reich veranstaltet, findet vom 15. bis 21. Februar im Ausstellungspark am Lehrter Bahnhof statt.

a. Abonnentenfang im Großen. Aus Mailand wird berichtet: Der „Secolo“, der die größte Verbreitung in Italien hat, hat in diesem Jahre seinen Abonnenten ein Haus in Mailand, das 6860 M. im Jahre bringt, eine Villa in San Remo im Werte von 80 000 M. und ein Häuschen in Brunnate am Comersee neben vielen andern kleineren Preisen ausgesetzt. Die Verteilung fand am 24. Januar im Lirico-Theater statt und wurde von Tausenden von Abonnenten besucht.